

Manchmal muss man bleiben! (Jeremia 29)

Manchmal muss man bleiben, obwohl man lieber gehen möchte. Manchmal muss man die Dinge hinnehmen, obwohl sich mancher Widerstand regt. Manchmal muss man sich mit der neuen Realität arrangieren, obwohl man das alte Leben zurücksehnt.

Die Zeit der neuen Kontaktbeschränkungen, die in diesen Tagen in Kraft treten, ist wohl für die meisten von uns so eine Zeit, in der wir nicht bleiben wollen und doch bleiben müssen. Jetzt gilt es auszuhalten und sich selbst zurückzuhalten und das ist – verbunden mit vielerlei Sorgen und Ängsten – eine große Herausforderung für alle.

Wenn auch unter ganz anderen Umständen – vielleicht haben die Menschen das ähnlich erlebt, von denen der Predigttext für den 21. Sonntag nach Trinitatis erzählt:

Ihr Heimatland Israel war von den Babyloniern besetzt worden. Einen Teil der Bevölkerung hatten die neuen Machthaber verschleppt. Als Fremde und Unterdrückte mussten nun viele Frauen und Männer Israels in babylonischer Gefangenschaft leben. Es war eine schwere Zeit für sie mit vielen Entbehrungen, mit Trauer, Wut und Angst. In ihren Gedanken waren sie oft in ihrem alten Leben, blickten voller Sehnsucht darauf zurück.

Die Erwachsenen dachten zurück an ihre Häuser und an ihre Arbeit auf den Feldern, an ihr Miteinander mit Freunden und Verwandten. In Babylon fühlten sich schmerzhaft eingeeengt, unfrei und fremdbestimmt. Die Jugendlichen dachten zurück an ihre Freunde und gemeinsame Unternehmungen. Würden sie sich irgendwann wiedersehen können? Die Kinder dachten an die unbeschwertere Zeit, in der sie spielen und lachen konnten. Hier in der Fremde war alles anders. Das Vertraute fehlte ihnen sehr und sie spürten die Traurigkeit und die Ängste ihrer Eltern.

In dieser Situation erreichte die Menschen nun ein Brief von Jeremia, einem Mann Gottes. Doch dieser Brief, der im 29. Kapitel seines Buches überliefert ist, klingt so ganz anders, als es sich die Menschen erhofft hatten, und seine Worte stoßen auf Widerstand:

„Baut Häuser und wohnt darin - Aber wir wollen doch nicht heimisch werden in diesem fremden Land der Unterdrückung.

Pflanzt Gärten und ernährt euch von ihren Früchten - Aber unsere Gärten sind doch zu Hause in Israel, die wollen wir bestellen.

Heiratet und bekommt Kinder - Aber unsere Kinder sollen doch in Israel groß werden, es soll ihnen besser gehen als uns hier in der Gefangenschaft.

Seid um das Wohl der Stadt besorgt - Aber nein, diese Stadt ist doch nicht unsere Stadt, wir leben nicht freiwillig hier. Wir müssen uns doch wehren, man kann sich doch nicht einfach in sein Schicksal ergeben.“

Da kommt also nun der lang ersehnte Brief und jetzt das! Ja, ich kann mir den Unmut und die Verunsicherung der Menschen gut vorstellen. Mit dieser Nachricht haben sie nicht gerechnet. Jeremia sagt, dass sie bleiben sollen. Aber sie wollen doch viel lieber gehen, zurück in ihr altes Leben, in ihr vertrautes Umfeld.

Doch Jeremia weiß, dass ihre Zeit der Gefangenschaft in Babylon noch lange dauern wird, 70 Jahre lang. Und so will er mit seinen Worten seine Landsleute ermutigen, die neue Situation anzunehmen und das Beste aus ihr zu machen.

Eine veränderte, schwierige Situation anzunehmen und das Beste daraus zu machen, das ist nicht einfach. Dies spüren auch wir in diesen Wochen deutlich, wo das rasante Infektionsgeschehen statt weiterer Lockerungen neue Beschränkungen und massive Eingriffe in unseren Alltag mit sich bringt; wo ganze Berufsgruppen um ihre Existenz bangen müssen.

Und doch bin ich davon überzeugt, ist das genau der richtige Weg. Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen und manche Dinge lassen sich nicht schnell ändern. Deshalb heißt es: Aushalten und bleiben, das Beste daraus machen.

Es gibt kein Zurück. Aber der Blick darf sich nach vorn richten. So sagt es auch Jeremia im zweiten Teil seines Briefes. Damit weitet er die Perspektive. Jeremia schreibt von Gott, der diese schwere Zeit in der Fremde beenden wird. Gott wird eingreifen, das ist sicher. Aber Gott wird eingreifen, wann und wie Gott selbst es will; und das ist für die Menschen eine Zumutung. Doch zugleich ist sie mit einer großen Verheißung verbunden, denn es ist Gottes Wille, dass das Schwere und Leidvolle ein Ende hat. Gott steht ein für eine neue Zukunft mit Frieden, Glück und Heilung an Leib und Seele. Gott wird hören, wenn die Menschen ihn rufen. Er wird sich finden lassen, wenn sie ihn suchen. Er wird das Leid wenden und zum Guten führen.

So ist es verheißen und diese Perspektive ist für mich gerade in dieser Zeit ermutigend. Sie hilft mir, die Hoffnung nicht zu verlieren. Sie gibt mir Kraft für die schweren Zeiten des Lebens, in denen ich bleiben muss, obwohl ich lieber gehen würde.

Dietrich Bonhoeffer hat dazu gesagt: „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht es Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.“

Darauf will ich vertrauen – gerade auch jetzt im Corona-Herbst 2020.